Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 148 (2007)

Artikel: Schon 150 Jahre vorbei
Autor: Halter-Dirr, Marita
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033713

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jubiläum im Kloster Maria Rickenbach

Schon 150 Jahre vorbei

Seit eineinhalb Jahrhunderten leben Benediktinerinnen in Niederrickenbach. Ihr Leben hat sich in dieser Zeit kaum verändert: Sie beten und arbeiten.

Text: Marita Haller-Dirr
Bilder: Urs Flüeler / Klosterarchiv

Schwestern von 1869 stellen ihre Aufgaben dar. Dritte von links vordere Reihe: Frau Mutter Gertrud Leupi.

Im Frühsommer 1853 stiegen zwei Baldegger Schwestern, die in Engelberg im Waisenhaus und an der Schule tätig waren, auf die Anhöhe von Niederrickenbach: Sr. Vinzentia Gretener suchte im stillen Bergdorf Erholung, und Sr. Gertrud Leupi durfte sie begleiten. Für Sr. Gertrud, die seit früher Kindheit in einer innigen Beziehung zur Gottesmutter lebte, war die Begegnung mit dem Wallfahrtsort und seiner Geschichte ein Schlüsselerlebnis.

Die Wallfahrt nach Maria Rickenbach erwuchs aus einem wundersamen Zeichen. Zur Zeit der Reformation rettete der Schafhirt Zumbühl aus dem nidwaldnerischen Büren im Berner Haslital ein hölzernes Gnadenbild und stellte es während seines Alpdienstes in Niederrickenbach 1529 in eine Höhlung eines Ahornbaumes. Die Madonnenstatue liess sich nicht mehr von ihrem Standort entfernen, bis der Mutter Gottes eine Kapelle versprochen wurde. In einer Vision 324 Jahre später sah Sr. Gertrud die Erhöhung des Marienheiligtums durch «einen Chor von Jungfrauen in benediktinischem Ordenskleid». Da wurde ihr klar, dass am Fusse der Musenalp ein Kloster der ewigen Anbetung entstehen müsse. Der Weg bis zur Erfüllung ihres Traumes sollte beschwerlich werden.

Ein Ort der ewigen Anbetung

1854 unterzeichneten die zwei Schwestern Sr. Vinzentia und Sr. Gertrud den Dienstvertrag mit dem Seetaler Institut nicht mehr und unterstellten sich dem Engelberger Abt Plazidus Tanner, der ihnen seinen Prior Anselm Villiger von Ennetmoos als Vorgesetzten und Beichtvater zuwies. Durch die Trennung der beiden Frauen von Baldegg verbreitete sich das Gerücht, in Engelberg entstehe ein Frauenkloster, und es meldeten sich umgehend Interessentinnen.

Die Talleute zeigten sich nicht sehr erfreut über diese Entwicklung, und so erhörte der Abt im Dezember 1854 gerne den Hilferuf um Personal von Pfarrer Johannes Fridolin Meyer aus der «Erziehungsanstalt Guglera» für verarmte Menschen und Waisenkinder im Freiburgerland. Die Guglera bot einen furchtbaren Anblick: «Alles menschliche Elend schien sich hier gesammelt zu haben.» Da konnte unmöglich ein kontemplatives Kloster entstehen. Die Oberin Sr. Vinzentia Gretener musste sich nach einem anderen Ort umsehen.

Ihr standen mehrere Optionen offen. Mit Niederrickenbach liebäugelte sie am wenigsten, da das Nidwaldner Bergdorf für sie trotz Wallfahrtsstätte ein zu gottverlassenes und schwer erreichbares

Das erste Kloster 1864.

Nest war. Warum sie dann doch den abgeschiedenen Flecken gewählt hatte, kann aus den Quellen nicht ausgemacht werden. Ihre Assistentin Sr. Gertrud Leupi scheint diesen Entscheid in sie hineingebetet zu haben, damit ihre Vision sich erfülle. War somit Maria Rickenbach Gottes Wahl? Die kleine Gemeinschaft war zuerst im Stäfelihaus zur Miete. 1864 bezog sie ihr erstes, eigenes Kloster und der Superior Anselm Villiger, der 1866 im Engelberger Kloster Abt wurde, setzte alles daran «um diesen öden Berg zu einem so lieblichen Asyl für gottgeweihte Jungfrauen umzuschaffen».

Die Gemeinschaft wächst

In den 150 Jahren verpflichteten sich 247 Schwestern durch Gelübde dem Kloster Maria Rickenbach. Davon leben heute noch 16 Schwestern (1.10.06). Als die frommen Frauen Wohnsitz auf Maria Rickenbach nahmen, wurde ganz allmählich Personal von der Guglera abgezogen. Am 16. September 1857 eröffneten fünf Schwestern in der Wahlfahrtskapelle die ewige Anbetung. Mitte 1858 zählte die Gemeinschaft von Maria Rickenbach schon 15 Mitglieder, die aber der engen Platzverhältnisse wegen noch auf vier Posten verteilt waren: Maria Rickenbach, Engelberg, Wolfenschiessen und Steinerberg.

Die Zunahme der Schwesterngemeinschaft innerhalb der ersten zwanzig Jahre war enorm. 1877 lebten in Maria Rickenbach und in Wolfenschiessen, wobei im dortigen Armenhaus jeweils zwei Schwestern weilten, 50 Schwestern. Sieben Schwestern waren bereits nach Amerika ausgereist, um den Engelberger Benediktinern in der Siedlerseelsorge und Indianermission zur Seite zu stehen und in der Neuen Welt Benediktinerinnenklöster der ewigen Anbetung aufzubauen.

Wird von der Anzahl Gelübde ausgegangen, wird das Wachstum des Klosters noch deutlicher: Es waren 92 Frauen, die in den ersten zwanzig Jahren Profess abgelegt hatten, davon war mehr als ein Drittel, nämlich 35 Schwestern, schon verstorben.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählte der Konvent immer um 60 Schwestern. Erst in den 1960er Jahren setzte, wie in allen Klöstern der westlichen Welt, ein spürbarer Rückgang ein. Es meldeten sich nicht genügend Interessentinnen, so dass nicht mehr alle Aufgaben wahrgenommen werden konnten und ein Überalterungsprozess einsetzte. Trotz der spürbaren Abnahme der Gemeinschaftsgrösse halten die Schwestern mit Hilfe von aussen die betende Bastion der ewigen Anbetung bis heute durchgängig.

Beim Kräutersammeln.

Auf Besuch bei «Unserer lieben Frau im Ahorn» in der Wallfahrtskapelle.

Die Sakristanin bei der Arbeit.

Beim Kräutertrocknen, -mischen und -abfüllen.

Ora et labora

Die Schwestern leben im Zweitakt von Gebet und Arbeit, wie die folgende Auflistung der Gebets-, Arbeits- und Esszeiten zeigt. Es ist auffällig, wie sich der Tagesrhythmus in den letzten 150 Jahren kaum verändert hat.

Die Schwestern beteten gemeinschaftlich in der Kapelle immer gegen viereinhalb Stunden pro Tag. Dazu hält jede Schwester mindestens einmal eine halbe bis eine Stunde die ewige Anbetung. Die tägliche Arbeitszeit war hingegen 1864 einiges länger, sie dauerte fast acht Stunden. Heute sind es fünfeinhalb Stunden.

Früher sank man um 20 Uhr wirklich ins Bett, da Dunkelheit und Kälte einen dazu zwang, jetzt werden am Abend noch Pflichten erledigt, und zudem sind die meisten Schwestern ohnehin im Pensionsalter. Die älteste Schwester zählt 92 Lenze.

Früher wie heute arbeiten die Schwestern in der Haushaltung und betreuen Gäste. Das Mädchenpensionat, das seit Anbeginn bestanden hatte, musste 1980 aufgegeben werden. Die ersten Schwestern stickten Kirchenparamente und stellten künstliche Blumengebinde als Altarschmuck her, zudem kolorierten sie Heiligenbilder. Heute erzeugen die Weberei und die Kräuterei mit dem Klosterladen Einkünfte. Die geringe Anzahl und das hohe Alter der Schwestern erfordern Hilfe von aussen.

Nur in gläubiger Disziplin werden der genau vorgegebene Tagesrhythmus und das grosse Stillschweigen nicht als Zwang, sondern als «Werkstatt der Askese» erfahren. Die geforderte Beständigkeit scheint dem Leben im Kloster den Anstrich des Unveränderbaren zu geben. Der immer noch fast gleiche Klosterhabit unterstreicht diese Ansicht.

Wer ins Kloster eintritt, bekennt sich dazu, dass moderne Werte wie individuelle Autonomie, soziale Mobilität, materieller Wohlstand und Selbstfindung in einem erfolgreichen Berufsleben keine absoluten Leitbilder darstellen. Modernität ist nicht Lebensinhalt, sondern Lebenshilfe. Auch in Maria Rickenbach sind Printmedien, Fernseher, Computer mit Internetanschluss und Handy anzutreffen.

Hitzige Gemüter und kalte Zellen

Die Chronik des Klosters Maria Rickenbach betont: «Jede Klosterfamilie ist eine kleine Welt, wo sich in beschränktem Massstab wiederholt, was dort in vergrössertem vorgeht» Wenn verschiedene Charaktere auf engem Raum zusam-

Ora et labora	1864	Heute
Tagwacht	4.15 Uhr	5 Uhr
Gebetszeit	4.45 – 6.45 Uhr	5.30 – 7.45 Uhr
Frühstück	7 Uhr	7.45 Uhr
Arbeitszeit	7.15 – 10.45 Uhr	8.30 – 11 Uhr
Gebetszeit	10.45 – 11.15 Uhr	11 – 11.20 Uhr
Mittagessen mit Lesung bei Tisch	11.15 Uhr	11.25 Uhr
Gebetszeit	11.45 – 12 Uhr	12 – 12.15 Uhr
Freizeit	12 – 13 Uhr	12.15 – 13.30 Uhr
Arbeitszeit	13 – 14.30 Uhr	13.30 – 15.15 Uhr
Kaffee	–	15.15 Uhr
Gebetszeit	14.30 – 15 Uhr	15.40 – 16.30 Uhr
Kaffee	15 Uhr	15 Uhr
Arbeitszeit	15.15 – 18 Uhr	16.30 – 17.45 Uhr
Gebetszeit	–	17.45 – 18.10 Uhr
Nachtessen	18 Uhr	18.10 Uhr
Freizeit	anschliessend	anschliessend
Gebetszeit	19 – 20 Uhr	19.30 – 19.55 Uhr
Nachtruhe, nächtliches Stillschweigen	20 Uhr	19. 55 Uhr

Die Benediktinerinnen feiern

Am 4. September 2007 kann das Benediktinerinnenkloster auf 150 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Dazu plant ein OK unter dem Präsidium von Leo Schallberger einige Anlässe. Die Kirchenchöre von Büren, Dallenwil, Stans, Stansstad und Buochs verschönern zur Ehre Gottes und zur Freude der Schwestern an je einem Sonntag zwischen Mai und Oktober den Gottesdienst in der Klosterkirche (10.30 Uhr). Geplant sind ferner zwei Benefizkonzerte zu Gunsten des Orgelfonds.

Eine Publikation mit Fotos von Urs Flüeler vermittelt unübliche Einblicke in das heutige Klosterleben. Je fünf Autorinnen und Autoren spüren den verschiedenen Tätigkeiten der Schwestern in Vergangenheit und Gegenwart nach und befassen sich mit der Klosterfamilie und ihrem Umfeld.

Tage des offenen Klosters sind am 15. und 16. September vorgesehen, wobei am Bettag selber der Gottesdienst innerhalb der Klostermauern stattfindet. An diesen Tagen wird auch mehrmals ein Spiel aufgeführt, zu dem Ida Knobel-Gabriel den Text verfasst.

Jubiläumsillustration: Beate Heinen.

Am 23. September wird das Jubiläum offiziell gefeiert, wozu nebst dem Regierungsrat auch der Churer Bischof erwartet wird. Für zusätzliche Informationen und genaue Zeitangaben zu allen Anlässen sei auf Inserate in den Nidwaldner Medien verwiesen.

menwohnten, müssten sie unweigerlich aufeinanderprallen, wenn auch die Ordensgelübde «einen festen Damm» gegen allzu heftige «Ausbrüche der Leidenschaft» errichteten.

«Die innere und äussere Umgestaltung der Welttochter in eine Ordensperson» sei Ziel der Ordenserziehung, damit, wie Abt Anselm schreibt, «Gehorsam und Frömmigkeit einen Frieden gewähren, den die Welt nicht kennt». Aber Frauenklöster würden «manchmal viel Mühe und Verdruss» machen, da «die Grunsereien (grunze = murrend klagen) der Klosterfrauen kein Ende haben». Der Abt von Engelberg beobachtete das Leben in Maria Rickenbach sehr genau. Die Schwestern standen ganz in seiner Pflicht. Kirchenrechtlich unterstehen die Frauen wohl immer noch den Männern in Engelberg, aber die Mutter Priorin und das Schwesternkapitel handeln ziemlich autark.

Wohnen: 1864 lebten die Schwestern in engen, dunklen, ungeheizten Kammern, die sie oft auch mit einer Mitschwester teilen mussten. Sie schliefen auf Strohsäcken. Kaltes Wasser gab es nur in wenigen Waschräumen. Im Winter konnten die Schwestern oft einfach nicht warm werden. So verordnete P. Anselm in den kalten Monaten wenigstens die Anbetungsstunden über Nacht im heizbaren Krankenzimmer zu halten.

Heute wohnen die Schwestern in hellen, geheizten, jedoch schlichten Zellen und sie schlafen auf guten Matratzen. Es fliesst warmes und kaltes Wasser im Zimmer und es brennt Licht.

Karger Speiseplan

Vor 150 Jahren wurde zum Frühstück weder Butter noch Konfitüre serviert, und der Kaffee war mehr als dünn. Milch gab es nur Tropfenweise und Brot nur in kleinen Portionen. Heute ist das Morgenessen ganz normal schweizerisch. Auf dem Speisezettel, den der Superior P. Anselm dem Konvent diktierte, stand, dass den Schwestern zum Mittagstisch «eine Suppe, eine gekoch-

te Speise und zwei Gemüse», nach der Vesper um 15 Uhr «eine Schale Kaffee» und zum Abendessen wieder eine Suppe und eine Gemüsespeise vorgesetzt werden solle. Aber in der Vorratskammer lagerten nur spärliche Lebensmittel, und die Kost war einseitig. Fleisch gab es sozusagen nie. Das Gemüsesortiment war klein und schwankte vorwiegend zwischen Kohl und Karotten. Brot, Öl und Baumfrüchte wurden eingekauft. Kartoffeln, Dörrbohnen und Dörrobst erhielten das Kloster oft geschenkt. Die Schwestern vermochten mit dieser Nahrung die Anstrengungen und Entbehrungen übertriebener, meist selbst aufgetragener Opferleistungen nicht durchzuhalten. «Die zehrende Luft von Maria Rickenbach (..), der Übergang vom tätigen Leben zu einer mehr sitzenden Lebensweise, Kost- und Klimawechsel, die auf junge Töchter nach kurz eingetretener Entwicklung sehr oft eine nachteilige Wirkung ausüben, bekamen manchen Schwestern auch bei nahrhafter Kost nicht gut und es machte einen bemühenden Eindruck, blühende, robuste Töchter nach wenigen Jahren erbleichen und abzehren zu sehen, um sich ins Grab zu legen in einem Alter, wo sie dem Kloster am nützlichsten hätten sein können.»

Heute sieht die Menükarte variantenreicher aus. Dreimal pro Woche wird Fleisch serviert und Gemüse, Salat und Früchte stehen in den verschiedensten Formen auf dem Tisch. Typische Klostergerichte sind: Älplermagronen, Gschwelti, Milchreis, Wienerli und Wähen.

Mehr Komfort aber strenge Regeln

Zwei Personen konnten erstmals in einer offenen Seilbahnkabine 1923 nach Niederrickenbach gelangen. Bis dahin mussten die Schwestern zu Fuss ins Tal hinuntersteigen und wieder mühsam die Bergschulter erklimmen, wenn sie Erledigungen ausserhalb des Klosters zu tätigen hatten. In den Anfängen wurde viel gereist. Schwestern waren auf Betteltouren fürs Kloster unterwegs oder sie halfen bei Angehörigen aus, um die Aussteuer zusammenzubringen.

Ob das Wallis oder der süddeutsche Raum das Ziel war, immer wurde auf Schusters Rappen geritten. Der Weg nach Stans galt als «Spaziergang». Im Notfall half ein Maultier kranken und erschöpften Schwestern. Heute steigen die Schwestern in die seit 1964 in Betrieb genommene Kabinenbahn, um in wenigen Minuten im Tal zu sein. Dort reisen sie mit dem Zug oder dem Auto weiter.

Das Leben im Kloster wurde in den letzten 150 Jahren eindeutig bequemer, aber keineswegs einfacher, denn die Grundstruktur des Ordenslebens hat sich nicht verändert. Leben im Kloster heisst Rückzug in die Stille, Leben in vorgegebenen Strukturen, Verzicht auf Luxus und geschlechtliche Liebe, um in ungebundener Versenkung und stiller Einsamkeit Gott zu loben und zu preisen. Ohne Gebet wird «das geistliche Leben zum Leerlauf».